

Der Pfau.

Heimath, Verbreitung und Eigenthümlichkeiten des Vogels.

Wohneort: Erscheinung - Nahrung des wilden Pfau - Ausbreitung der Eier - Der Pfau im Altertum und Mittelalter - Nützlichkeit des Vogels.

Auffallend durch seine Haltung und die Pracht seines Gefieders, dessen Herrlichkeit er mit Stolz zur Schau trägt, ist der Pfau bei seiner stattlichen Größe die schönste Erscheinung unseres Geflügels.

Das geheimnißvolle Tibet, die mächtigsten Ufer des Ganges, das an Naturschönheiten, Farbenpracht und Kostbarkeiten reiche Ostindien und die großen Inseln seines Archipels, besonders Ceylon, sind die Heimathorte des wilden Pfau. Nach Art der Vögel lebt er dort in großen Wäldern zusammen, Waldungen mit dichtem Unterholz und grasbewachsenen Flächen zum Aufenthalt bevorzugend. Am Boden jagend und scharf den Nistplatz er suchend, Schnecken, Insekten und Früchte als Nahrung auf. Seine Schlafstätte wählt er auf Bäumen, erhebt sich sonst aber nur selten zum Fluge, sondern sucht lieber durch schnellen Lauf im Busch und hohen Grase sich seinen Verfolgern, den Raubthieren, zu entziehen, denen er jedoch verhältnißmäßig leicht zur Beute fällt. Vom Menschen erwacht ihm weniger Gefahr, denn den Hindu seiner Heimath hält eine heilige Scheu von der Tödtung des herrlichen Thieres zurück. In der Nähe der Tempel auf Ceylon werden die halbwildes Pfauen in hunderteifertiger Anzahl als Göttervogel von den Priestern gehalten.

Die Pfauhenne nistet in einer flachen, kunstlosen Mulde am Boden, legt circa zehn gelbliche, dunkelgefleckte Eier, welche sie aber nur selten alle fertig ausbrütet, da sie zu diesem 30 Tage dauernden Geschäft wenig Neigung verspürt. Bei den zahmen Pfauen verfährt man deshalb rationeller, die Bruteier der wenig sorgfältigen, ruhelosen Pfauhenne einer geduldrigen Pute unterzulegen oder durch einen Brutapparat ausbrüten zu lassen, sonst muß man zu häufig darauf gefaßt sein, daß das ganze Gelege zugrunde geht. Erst nach der dritten Mauser erhalten die jungen Pfauhühner ihren stolzen Feder Schmuck. Dieser Fieder verborgen ist ihre Verbreitung über alle Erdtheile und bemerkende Beachtung von alterher mehr, als ihrer Verwerthung als Nahrungsmittel.

An dem durch seine Pracht und Herrlichkeit berühmten Hofe des Königs Salomo war, wie wir im "Buch der Könige" und der "Chronika" lesen, der Pfau bereits bekannt - denn das Meer schiff des Königs, das auf dem Meere mit dem Schiffe Hiram's fuhr, kam in drei Jahren einmal und brachte Silber, Elfenbein, Gold, Affen und Pfauen. Die die Schönheit liebenden alten Griechen hielten und pflegten den Pfau als den der hehren Juno geweihten Vogel auf Samos und prägten sein Bild auf Münzen. Durch Alexander den Großen aber erst, nach der Eroberung Afiens und Indiens, wurde sein zahlreiches Vorkommen als Wildvogel bekannt und seine Verbreitung als zahmer Ziervogel in den europäischen Oststaaten allgemeiner. Immerhin galt er selbst zur Zeit der römischen und byzantinischen Uebekultur noch als eine Selbstenheit, mit der man auf den luxuriös ausgestatteten Wandtischen der Mächtigen der Prunkstolz schmückte, und es kennzeichnet so recht die Entartung jener Zeit, daß man die Jungen und das Gefieder der theuren Vögel als kostbares Geschenk auf die Tafel der Schwelger brachte. Am Abendlande begegnet man dem Pfau erst wieder am Hofe des Franzosenkönigs Karls des Großen; in England scheint er erst im 14. Jahrhundert als Ziervogel vorzukommen. Seine Fiedern dienten im Mittelalter an den Höfen der Kaiser, Könige und Fürsten als Schmuck und ritterliche Wappentier. Die Aufsicht und Erhaltung des Pfaues unterliegen keinen besonderen Schwierigkeiten, wenn man davon absieht, die Pfauhenne selbst als Bruterin und Fütterin zu verwenden. Er ist im Futter nicht wählerisch, befißt eine außerordentliche Verdauungskraft und ist gegen Kälte so unempfindlich, daß er selbst im mitteleuropäischen Winter den ihm gebotenen warmen Stall beschmückt und dort auf seinem lustigen Sitz im Freien übernachtet. Wenn auch sein miltionendes Gefieder zur Paarungszeit oft Tag und Nacht läßt, auch von einem Nutzen durch ihn gegenüber seinen Ansprüchen kaum die Rede sein kann, so verleiht er doch dem Besizthum, auf dem er gehalten wird, den Charakter der Vornehmheit.

Der Polizeichef McQuade von Pittsburg hat das Rüssen - auch in der Öffentlichkeit - als ein Privileg der amerikanischen Jugend bezeichnet. Bemerklich hat er es nicht verstanden, daß er auch einmal jung war.

Ein New Yorker Tramp stahl einen Cent und wurde zu zweijähriger Gefängnisstrafe verurtheilt. Gestalt ihm ganz recht. Gälte er eine Million gestohlen, so wäre er mit Hilfe eines gelehrten Rechtsgelehrten in Stande gewesen, das Gefängnis von außen anzuziehen.

Der Jar aller Reußen.

Kaiser Nikolaus II. von Rußland, wie er heute ist.

Ein schwacher Herrscher, der Alles seinen Ministern überläßt.

Der interessantesten Schilderung des Grafen Richard von Pfeil ist Folgendes entnommen:

Die ersten zehn Jahre seiner Regierung trat der, wie bereits erwähnt, überaus schüchtern angelegte Nikolaus II. gar nicht hervor, er erfüllte seine Herrschaftspflichten gewissermaßen programmäßig, in der äußeren Form geleitet durch den ausgezeichneten Generaladjutanten v. Richter, und machte alles so, wie er es beim Vater gesehen, doch ohne dessen russischen Geist. Auch dem Seere widmete er sich, wenngleich nur in der Uniform eines Oberst, wohnte großen Truppenübungen in Polen, im Gouvernment Moskau und anderwärts bei, von denen namentlich die letztere, bei Kurst abgehaltene von schwerwiegenden geschichtlicher Bedeutung war. Der Kriegsminister Skrupatkin befehligte gegen den Generalgouverneur von Moskau, Großfürst Sergius Alexandrowitsch, und zwar mit so glänzendem Erfolge, daß seine Ernennung zum Oberbefehlshaber für den nächsten großen Krieg beschlossene Sache war. Es war dies der japanische.

Leider brachten diese Truppenübungen dem jugendlichen Kaiser der Armee nicht näher; man kann eher sagen, im Gegentheil. Alexander III. war zwar auch kein Feldherr, nicht einmal Leiter von Friedensübungen. Aber er hatte im russischen Kriege erfolgreich an der Spitze einer Heeresabtheilung gestanden; seine mächtige Erscheinung, seine Art, durch wenige Worte Offiziere und Mannschaften für sich zu begeistern, namentlich aber sein im ganzen Lande bekannter edler, echt russischer Charakter, ließen ihm alle Herzen zustimmen. Alles das ging Nikolaus II. völlig ab und heute mehr denn je. Die Linie, einige wenige Regimenter ausgenommen, kennt ihn ja überhaupt gar nicht.

Merkwürdigerweise war der so unglücklich verlaufene japanische Krieg von eigentlich unbedeutendem Einfluß und Eindruck auf den Charakter des Kaisers. Die ganze Angelegenheit lag ihm räumlich zu fern, er verstand sie militärisch nicht und sagte sie so gar nicht persönlich auf. Niemals kam ihm der Gedanke, bei irgend einer Gelegenheit ein Nachwort gegen einen pflichtvergessenen General oder Truppentheile auszusprechen, irgend welche betrügerische Versicherungen zu lassen. Es war so, als ginge ihm das Alles gar nichts an. Er führte sein bisheriges angenehmes Familienleben ganz wie früher weiter, sah nur Personen, die er gern hatte, verabchiedete in der ersten Zeit, in keineswegs begeisterten Art, in den Krieg ziehende Truppen, ließ sich täglich den Verlauf der Ereignisse durch besonders dazu ausersehene Generalstabsoffiziere erklären, die es verstanden, auch den schwärzesten Vorkommnissen ein rosa Hoffnungsmandelchen umzubringen, und regte sich im Ganzen wenig über die Angelegenheit auf. Am schwersten fiel ihm die Verhinderung der von ihm für unüberwindlich gehaltenen Flotte betroffen. Diese beschäftigte ihn am meisten. Und doch verfiel er sich durch die Vorkriegszeit der von ihm für unüberwindlich gehaltenen Flotte betroffen. Diese beschäftigte ihn am meisten. Und doch verfiel er sich durch die Vorkriegszeit der von ihm für unüberwindlich gehaltenen Flotte betroffen.

Die ausgiebige Verwendung von Eis ist in der jetzt wieder herankommenden Jahreszeit nicht nur von außerordentlich großer Annehmlichkeit, sondern auch von hohem Wert für die Frischerhaltung der Nahrungsmittel. Zeigt sich dies schon im einzelnen Haushalt, so ist es in viel größerem Maße bei dem Handel und der Industrie der Fall, die sich mit Erzeugung und Vertrieb von Nahrungsmitteln beschäftigen. Andererseits bringt der Gebrauch von Eis leider auch schwere Gefahren mit sich, da es oft immer Bakterien enthält. Im Rußland sind es gewöhnlich nur wenige und harmlose Keime. Dagegen ist es erwiesen, daß Natureis sehr häufig viele und lebensfähige krankheitsverbreitende Bakterien einschließt. Welche Bedeutung die Rücksicht auf diese Gefahr für die Volksgesundheit besitzt, beweist Dr. Conradi aus Rußland in der "München Medizinischen Wochenschrift" an dem Beispiel der Fleischvergiftung nach. Es sind thätlich Fälle vorgekommen, in denen die Keime des falschen Anphus oder Paratyphus, wie die durch eine solche Vergiftung entstehende Krankheit genannt wird, dadurch ins Fleisch gelangt waren, daß dieses zur Konservierung einfach auf ein Stück rohes Eis gelegt worden war. Sollte schon die einzelne Hausfrau diese Gewohnheit als gefährlich ablegen, so ist die Verwendung von Natureis in unmittelbarer Verührung mit Nahrungsmitteln in größeren Aufbewahrungsräumen auf keinen Fall zu dulden. Dr. Conradi weist nach, daß durch die gleiche Vermittlung sogar Burtvergiftung entstehen kann. Es ist nämlich durch Thierärzte festgestellt worden, daß manche Fleischer im Sommer in das für die Burt bestimmte Hackfleisch kleine Eisstücke hinein thun, was gleichfalls auf strengste verboten werden sollte. Endlich muß auch den Eisgetränken große Aufmerksamkeit zugewandt werden, da sie selbstständig ebenfalls schädlich werden können, falls zu ihrer Anfertigung Natureis benutzt wird. Man sollte es sich einfach zur Regel machen, für alle Zwecke, die mit der Zubereitung oder Konservierung von Nahrungsmitteln und Genussmitteln im Zusammenhang stehen, ein für allemal nur Kunsteis zu verwenden.

Vermöchte der Krieg nicht Einfluß auf den Charakter des Jaren zu gewinnen, so that es um so mehr die Revolution.

Die sie einleitenden Ereignisse, der scharfe Kartätschenschuß bei der Walfertheide, der Aufstand in St. Petersburg unter dem Popen Gapon, später die Empörungen und Truppenaufstände innerhalb der Flotten, der nur mit Mühe unterdrückte Aufstand in Moskau, alle diese Ereignisse erschütterten ihm als unmittelbare Gefährdung seiner Person und seines Hauses. Auch die mehr und mehr zu Tage tretenden Fälle von Feigheit und Veruntreuungen gingen ihm sehr nahe. Kein Ereigniß ging ihm aber so zu Herzen, wie die aufrührerische Bewegung unter den Mannschaften seines geliebten Preobrazhenskischen Regiments, nach welcher das erste Bataillon, in welchem er gebient, in die Verbannung geschickt wurde. Als Schuldige erwiesen sich gerade diejenigen Offiziere, die sein nächster Umgarung gewesen waren, schuldig durch Dienstverneglässigung. Verheimlichung revolutionärer Vorgänge, ja selbst Feigheit vor den aufgeregten Mannschaften. Dieses Ereigniß war von heute noch schwerwiegendem Einfluß auf seinen Charakter; nicht daß

es diesen stülte, sondern es machte ihn nachgiebig gegenüber dem Andringen der Massen. Als 1905 die Revolution siegreich schien, hätte er alles bewilligt, was man von ihm wollte. Durch seine große Schwäche und seine schlechten Rathgeber stand es bereits sehr schlimm; die erste Dumka war bereit, sich in einen konvent umzuwandeln, die Grenzländer waren fertig zum Abfall vom Reich. Von irgendeinem persönlichen Auftreten des Kaisers war keine Rede.

Da wurde ihm und dem Reich Retter der ausgezeichnete Staatsmann Stolypin, ein Mann, dem ein ehernes Denkmal für sein Land, seinen Kaiser und das Haus Romanow gebührt.

Aber wie es bei schwachen Herrschernaturen der Fall ist, überläßt Nikolaus II. jetzt alles seinen Ministern und nicht immer glücklich gewählten unterantwortlichen Rathgebern. Selbst die auswärtigen Verhältnisse beschäftigen ihn persönlich wenig; kaum kommt bei ihm das edel russische Gefühl zum Durchbruch, wie es seinen Vater bei jeder politischen Handlung befeuerte. Vergeblich hat Stolypin versucht, ihn von seiner durch die Kaiserin begünstigten Sucht nach Abgeschlossenheit zu heilen. Sie wird im Gegentheil immer schlummer, und immer mehr zieht sich der Kaiser auf seine Weidungen zurück. Sein Land sein Meer kennt er längst nicht mehr. Er ist umgeben von ihm angenehmen und ungefähr gleichartigen Persönlichkeiten, von denen ich den Befehlshaber des gemischten Bataillons General der Suite Komarow, als in dieß bezugsnehmend. Diese Leute halten ihn absichtlich in seiner Abgeschlossenheit, denn nur in dieser haben sie Einfluß auf ihn; ich will gar nicht sagen, daß sie diesen zu schlechten Zwecken mißbrauchen. Nein! Sie wollen bloß bequem und angenehm leben und die Zuversicht auf eine glänzende Zukunft haben, die ihnen entgegen würde, wenn sie unter natürlichen Verhältnissen Dienst thäten. Treue, alte Diener sind höchst betrüblich über die Lebensweise ihres Herrschers, aber außer jeglichem Einfluß. Die Kenntniß wichtiger Persönlichkeiten im Meer, ausgenommen den in den Residenzen sich aufhaltenden, geht ihm von Jahr zu Jahr mehr ab. Er wird in künstlicher Täuschung gehalten über die Begeisterung des Meeres für ihn durch fortwährende drahlische Begünstigungen und Ergebnissen ausprüdhe von Truppentheilen. Wenn irgend eine Skandalnotie ihre Reiteren entläßt, so wird ihm dies begehrt telegraphisch mitgeteilt, und der Kaiser nimmt dies für bare Münze. Von der Erbitterung jedoch, die im Offizierkorps der Linie gegen die jetzigen Verhältnisse herrscht, hat er keine Ahnung. Hochgeachtete Männer in Rußland, die dem Kaiser nahe stehen und ihm treue Diener sind, sprechen die Befürchtung aus, daß ihm und dem Lande noch Schwers begeben ist.

Erkrankungsgesfahr durch Rohkeis.

Die ausgiebige Verwendung von Eis ist in der jetzt wieder herankommenden Jahreszeit nicht nur von außerordentlich großer Annehmlichkeit, sondern auch von hohem Wert für die Frischerhaltung der Nahrungsmittel. Zeigt sich dies schon im einzelnen Haushalt, so ist es in viel größerem Maße bei dem Handel und der Industrie der Fall, die sich mit Erzeugung und Vertrieb von Nahrungsmitteln beschäftigen. Andererseits bringt der Gebrauch von Eis leider auch schwere Gefahren mit sich, da es oft immer Bakterien enthält. Im Rußland sind es gewöhnlich nur wenige und harmlose Keime. Dagegen ist es erwiesen, daß Natureis sehr häufig viele und lebensfähige krankheitsverbreitende Bakterien einschließt. Welche Bedeutung die Rücksicht auf diese Gefahr für die Volksgesundheit besitzt, beweist Dr. Conradi aus Rußland in der "München Medizinischen Wochenschrift" an dem Beispiel der Fleischvergiftung nach. Es sind thätlich Fälle vorgekommen, in denen die Keime des falschen Anphus oder Paratyphus, wie die durch eine solche Vergiftung entstehende Krankheit genannt wird, dadurch ins Fleisch gelangt waren, daß dieses zur Konservierung einfach auf ein Stück rohes Eis gelegt worden war. Sollte schon die einzelne Hausfrau diese Gewohnheit als gefährlich ablegen, so ist die Verwendung von Natureis in unmittelbarer Verührung mit Nahrungsmitteln in größeren Aufbewahrungsräumen auf keinen Fall zu dulden. Dr. Conradi weist nach, daß durch die gleiche Vermittlung sogar Burtvergiftung entstehen kann. Es ist nämlich durch Thierärzte festgestellt worden, daß manche Fleischer im Sommer in das für die Burt bestimmte Hackfleisch kleine Eisstücke hinein thun, was gleichfalls auf strengste verboten werden sollte. Endlich muß auch den Eisgetränken große Aufmerksamkeit zugewandt werden, da sie selbstständig ebenfalls schädlich werden können, falls zu ihrer Anfertigung Natureis benutzt wird. Man sollte es sich einfach zur Regel machen, für alle Zwecke, die mit der Zubereitung oder Konservierung von Nahrungsmitteln und Genussmitteln im Zusammenhang stehen, ein für allemal nur Kunsteis zu verwenden.

Der Schuster mit der frechen Schnauze.

Aus der Nachbarhaft. - Eintr, der nicht Stet spielen kann. - Vom schönen Weibchen. - Sozialdemokraten und Spießbürger. - Millionäre und Arbeiter. - Die Fünftcent-Theater.

Ja, es muß anerkannt werden! Das hat meinen Nachbar bei Frau und Gedacht, als sie ihrem Manne durchbrannte. Und da schreibe die Zeitung von "Prosperity"! Ja, Profre Wohlheit, die schlechte Zeit und die theuren Lebensmittel waren schuld daran, sonst wäre die Weiden heut noch beistamme. Der Mann ist „Real Erstätter“ und „Insurance Agent“, und mer weiß ja, was das heutzutage bedeutet! Die Weite sind froh, wenn sie bei dem Geschäft nicht verhungere, und mei Nachbar ist einer davon. Die paar Dollars, die er verdiente, langten noch nicht mal zum Haushalt, geschweige denn zu „Fünft Cent Shows“ und Kaffeekaffee, für die sie eine besondere Vorliebe hegte. Um seinen wackligen Finanzen etwas auf die Strümpfe zu setzen und seine Einnahmen zu vermehren, kloppte der Mann auch noch fleißig Stet. Aber die geriebenen Stabträger, die ihn regelmäßig rupften, behaupteten nachträglich noch, daß er zu Denjenigen gehöre, die es nie lernten. Jetzt ist er wieder unter die Junggefellte gegangen, und was aus ihr geworden ist, kann ich beim besten Willen nicht verrathen. Ich bitt um Vergebung für die kleine Abweichung, mit der ich Ihne nur klar vor Augen führe wollte, daß das Gefühl: „Es muß anerkannt werden“, heutzutage in die weiteste Kreise gedrungen ist und sogar schon die Weiber erfasst hat. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß es nicht schon früher unter dem sogenannten „schönen Geschlecht“ Unzufriedenheit gehege hat. Ja, man wußt demselben sogar vor, daß es die Veränderung liebt, und die Mutter Eva hat es ja auch glücklich fertig gebracht, daß wir aus dem Paradies rausgeschmissen worden sind und im Schwelge unseres Angehts unter tägliches Prob essen müssen. Aber was den weltbesten Auspruch: „Es muß anerkannt werden“, anbelangt, so ist derselbe wohl etwas neueren Datums. Gewöhnlich wird seine ursprüngliche Anwendung den Sozialdemokraten zugeschrieben. Er soll damals in die Welt gesetzt worden sein, als in den Sechziger Jahre des vorige Jahrhunderts der Lölle und seine bekämpelten Schaaeren durch die Strohen von Berlin zogen und der ruhige, friedliche und feuerzählende Spießbürger sich vor die Wahl gestellt sah: Polizeiknüppel oder Sozialistenknüppel? Da es nun einmal Knüppel sein mußte, zog er natürlich die Polizeiknüppel vor, die ihm wenigstens nichts zu leid thaten so lange er das Gebot: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“, befolgte. Hierzuland ziehen die Sozialisten andere Seiten auf, denn hier bekämpfen sie nicht den Staat, sondern den Kapitalismus und die Kapitalisten.

Bis jetzt hat's ihne allerdings verflirt wenig gebohen; und das kommt wohl hauptsächlich daher, daß das Land noch viel zu reich ist. Es hat mir auch nie recht gefalle wolle, daß ihre Redner immer nur über den Luxus der Millionäre schimpfen und dabei betone, daß der Arbeiter und die Arbeiterfrau sich so was nicht leisten könne. Gerade als ob Automobifahrten, Bergnügungskreisen zu Wasser und zu Lande, Herberweimen, Walle, Theater u. s. w. das Glück des Defeins ausmachen und es durchwegs notwendig sei zum allgemeinen und zum individuellen Wohlbedine, daß die Weiber und Ködter der Sandwerker und der sogenannte Lohnarbeiter überhaupt nach der neuste Mode gekleidet sein müßte. Aber so lange, wie gesagt, das Land noch so reich ist und jeder bei gutes Auskommen und Geld zum „Spende“ hat, will es den Sozialisten nicht gelinge, die allgemeine Unzufriedenheit in der Weise zu erwecke, wie es ihren Zweck dienlich ist. Wenn mal die große Waffe des Bolkes die Notwendigkeit verspürt, daß es anerkannt werden muß, dann wird es wohl auch anerkannt werden, aber bis jetzt tritt das Bedürfnis eben nur in Einzelfällen auf, wie bei meiner Frau Nachbarin, von der ich oben erzählt habe.

Ich habe vorher auch von den „5 Cents Shows“ gesprochen. Die werde aber auch wirklich in den Großstädte zur Landplag. Mei Nachbar, das heißt e Kumer als Der, von dem vorher die Rede war - der Wamm is Salubritäker - befragt sich sehr darüber, daß viel zu viele Nidels, die früher über seine Vorkwänderten, jetzt ihren Weg in das Fünftcent-Theater finden. Und nun gor erst die Konfurrenz! Grad wie früher, als es noch keine Sochtigens gab und die Bierbrauer noch keine Angst vor den Prohibitionisten hatten, die Wirklichkeit, so schäben jetzt die Fünftcent-Theater, wie Pilze aus der Erde. Raum hat ein go, in dann fangen in der Nachbarhaft noch zwei oder drei an.

Bargains in Spitzen-Gardinen. Wir haben eine große Partie von Spitzen-gardinen - Proben von Handlungsreisenden - einige davon wunderschöne Muster, die wir zu sehr herabgesetzten Preisen verkaufen. Diese Gardinen sind nur wenig kürzer als die reguläre Gardine, aber viel billiger als jene. Wir haben eine Menge von verschiedenen Farben und Mustern zur Auswahl. Gardinen, bis zu \$1.00 werth, jetzt 35c. WOLBACH & SONS

Das Leben ist viel zu kurz. Euch alle Tage zu plagen bei dem heißen Wetter. Laßt uns Euer Heim kühl halten mit einem Quick Real Gasolin-Ofen. Vollkommen sicher, kein Rauch, kein Schmutz, keine Asche. Bacht ausgezeichnet, und schneller, und kostet weniger als irgend ein Holz- oder Kohlen-Ofen. HEHNKE & Co.

Ein Held und Patriot. Vom Tode Schill's, des Märtyrers für das Vaterland. Die Wälder, wo sein vom Kampf getrenntes Haupt ruhe fand. Auch der Schädel des Majors von Schill, des Helden, der am 31. Mai 1809 in Straßland den Tod fürs Vaterland fand, gehört zu jenen Schädeln berühmter Persönlichkeiten, denen erst nach mannigfachen Wanderungen Grabesruhe gegönnt war. Nach den Mittheilungen eines Kommandanten Schills, des königlich preussischen Geheimen Regierungsraths Dr. Georg Bärch, wurde der Leichnam Schills am 1. Juni nach dem Straßlander Rathhause gebracht und in dessen Gassen auf einer der dort befindlichen Heiserbänke niedergelegt. Hieraus wurden einige Mitglieder des Stabtraths, einige gefangene Schill'sche Soldaten, der Bediente Schill's, der verabschiedete sächsische Wittneister von Parzenow, in dessen Hause Schill gewohnt hatte, herbeigerufen, um die Identität der Leiche anzuerkennen. Herr von Parzenow fühlte sich betrogen, dem General Gratian in einigen zierlichen Redensarten in französischer Sprache zu danken, daß er die Stadt von diesem „brigand“ befreit habe. Aber Gratian erwiderte unwillig: „Schill ne fut pas brigand, il fut un héros!“ Dann wurde der Leichnam in ein nahe gelegenes Haus gebracht, und eine Särchwache mußte ihn bewachen. Der holländische Militärarzt S. A. Genour trennte sodann das Haupt vom Rumpfe und setzte es in Spiritus. So wurde das Haupt zuerst nach Rassel und dann an den Professor Prugnotian in Leyden als Geschenk für dessen naturhistorische Präparatensammlung gesandt. Der Kopfliche noch zwei oder drei an.